Evelyne, die inmitten der Damen des Gouvernements stand, sah von weitem Brancourts hagere, ausgemergelte Gestalt über den Platz kommen. Jetzt war er dicht bei ihr. Ihr Gesicht leuchtete froh auf. Sie mußte sich bezwingen, ihm nicht liebenswürdiger als den anderen die Hand entgegenzustrecken.

„Welche Freude, Hauptmann, Sie endlich einmal wiederzusehen!" In ihrem Händedruck lag geheimes Einverständnis.

Brancourt beugte sich tief über Evelyns Hand.

„Die Freude ist auf meiner Seite, Madame."

Auch sein trauriges Gesicht leuchtete auf. Dann wandte er sich mit höflicher Begrüßung zu den anderen Damen.

Jetzt fuhr Dalandier mit einer Suite von ein paar Herren auf dem Platze vor.

Sofort formierten sich die Offiziere militärisch und meldeten sich.

„Pünktlich auf die Minute!" sagte Dalandier lächelnd, und wies nach Nordosten, wo in der durchsichtigen, unendlich blauen Luft des afrikanischen Himmels ein winziger Punkt auftauchte, der sich schnell vorwärts bewegte.

„Diese Deutschen, sie sind, wo es auch sei, die leibhaftige Uhr!" Er sah auf seine Armbanduhr. „Genau siebzehn Uhr dreißig Minuten. Für siebzehn Uhr fünfunddreißig hat Monsieur Ruppelius die Landung angekündigt."

Die schwarzen eingeborenen Soldaten, die am Landungsplatz bereit standen, gerieten in Bewegung. Sie formierten einen Kreis. Alles blickte gespannt empor. Der blitzende Punkt näherte sich schneller. Schon hörte man das Surren. Schon unterschied man die schnelle Drehung der Propeller. Nun die einzelnen Teile des Flugzeuges. Nun einen Menschen. Tiefer glitt der schimmernde Vogel, von der afrikanischen Sonne beglänzt. Lauter das Surren. Stärker der Windzug von der Umdrehung der Propeller. In einem eleganten Gleitflug landete Ruppelius.

Dalandier war der erste, der den Flieger nach der Landung begrüßte. Er sprach ein paar schmeichelhafte Worte über den wohlgelungenen Flug und über die Triumphe, die Ruppelius als Flieger im internationalen Flugmeeting in Kairo errungen.

Die französische Regierung, deren Vertreter zu sein er die Ehre habe, wüßte es hoch zu schätzen, daß Monsieur Ruppelius hier Station mache. Er bäte Monsieur Ruppelius zu heute abend als Gast ins Kasino, und stellte ihm für die Nacht sein Haus zur Verfügung.

Ruppelius dankte mit ein paar kurzen liebenswürdigen Worten, wobei seine Augen scharf über den Kreis der anwesenden Herren und Damen flogen.

„Die Einladung ins Kasino nehme ich mit außerordentlichem Dank an, Herr Gouverneur!" sagte er. „Was meine Unterkunft anlangt, so wäre ich Ihnen allerdings verbunden, wenn es Ihnen möglich wäre, für mich ein Zelt aufschlagen zu lassen. Ich möchte die Maschine des Nachts gern bei mir haben."

„Aber ich bitte Sie", gab Dalandier liebenswürdig zur Antwort, „es ist selbstverständlich, daß Ihre Maschine von meinen Leuten aufs sorgfältigste bewacht wird. Ich habe bereits einen Platz in unserem Hangar freimachen lassen."

Ruppelius verbeugte sich wieder liebenswürdig. Er wäre überzeugt, daß seine Maschine unter der Obhut der französischen Soldaten aufs beste aufgehoben wäre. Es wäre auch nicht Sorge darum, die ihn zu seiner Bitte bewegten. Es wären wissenschaftliche Gründe, die ihn bewögen, auf seinem Ersuchen bestehen zu bleiben. Er möchte die Maschine in tropischer Nachttemperatur kontrollieren. Das gäbe für den Tropenflug aufschlußreiche Kenntnisse.

Dalandier zuckte mit den Achseln. Nun, wenn Monsieur Ruppelius solche Gründe hätte, so wolle er selbstverständlich denselben nicht widersprechen, so gern er ihn auch als seinen Gast beherbergt hätte. Er würde also die Anweisungen für Errichtung eines Zeltes geben.

„Darf ich Sie Madame Dalandier vorstellen?" fragte der Gouverneur.

Ruppelius verbeugte sich sehr tief vor Evelyn, die ihm eine kühle Hand reichte. Sie wunderte sich über den scharfen eindringlichen Blick, der aus den blauen Augen des Deutschen über sie ging. Aber schon machte Ruppelius wieder ein undurchdringliches Gesicht.

Nachdem Evelyn und Dalandier sich schon verabschiedet hatten und im Auto verschwunden waren trat Hauptmann Brancourt an Ruppelius heran:

„Würden Sie die große Freundlichkeit haben, mir etwas über den neuartigen Motor zu sagen, den Sie hier eingebaut haben, Monsieur?" fragte er höflich.

Ruppelius nickte, und man sah, wie Brancourt neben Ruppelius in die Maschine kletterte und nach einer Weile wieder herauskam.

Sechstes Kapitel

Festabend im Kasino. Alle Fenster waren weit geöffnet, um die erfrischende Nachtluft von allen Seiten hereinstreichen zu lassen. Die Ventilatoren surrten und erzeugten eine kühlende Zugluft. Evelyn stand in dem kleinen Vorraum zum Kasino und empfing neben Dalandier die Hereinkommenden. Wieder war es Brancourt, der als Letzter eintrat, während Dalandier sich in einer Ecke mit Ruppelius und ein paar anderen Herren lebhaft unterhielt.

„Madame", sagte Brancourt, während er sich vor Evelyn verneigte, „Vorsicht! Ich habe Ihnen etwas zu übergeben."

Ein kleiner Zettel lag plötzlich in Evelyns Hand. Ganz fest schloß sie ihre Finger um dieses Stückchen Papier. Sie ahnte nicht, was es bringen würde. Aber sie wußte im selben Augenblick: Brancourt hatte sein Versprechen eingelöst! Er hatte Nachricht von Lothar.

Ganz fest krampfte Evelyn die Hand um dies schicksalschwere Stückchen Papier. Da hatte sie gewartet Tag um Tag. Die Stille seit ihrem Hilferschrei an Derbrügge war bitterste Qual gewesen. Und nun ohne irgendeinen Uebergang kam ein Wort! Fand sich vielleicht ein Ausweg!

„Vorsichtig, Madame!" flüsterte Brancourt nochmals. Und schon sprach er mit ihr, absichtlich laut, gleichmütig über eine belanglose Sache.

In der allgemeinen Unruhe kurz vor dem Essen gelang es Evelyn, den Zettel zu lesen. Ein glücklicher Ausdruck kam in ihre Augen.

* * *

Die schwarzen Diener servierten ein Gericht nach dem anderen. Man glaubte sich nicht in Afrika, sondern in ein französisches Restaurant in der Rue de l'Opera versetzt. Typisch französisch und mit größtem Raffinement ausgesucht waren die Gerichte. Nur die tropischen Blüten, die verschwenderisch die festliche Tafel des Kasinos zierten, zeigten: man war weit von Paris. Man war mitten im tropischen schwarzen Erdteil. Und die Stimmen der Nachtvögel und -tiere aus den fernen Wäldern, herüberdringend in die Musik des kleinen Soldaten-Orchesters, übertönten immer wieder die Erinnerungen an Frankreich und Paris.

*

Ruppelius führte Evelyn Dalandier zu Tisch. Kein Mensch hätte aus ihrer Haltung etwas schließen können auf das, was Ruppelius und Evelyn bewegte.

Da saß eine vollkommen sichere, liebenswürdige Weltdame, die angeregt mit dem berühmten Sportsmanns plauderte, und die doch bei allem nicht vergaß, daß sie als Frau des Vizegouverneurs Verpflichtungen auch gegen die anderen Gäste hatte.

Schräg ihr gegenüber, getrennt durch die Breite des Tisches und die leidenschaftlich herabwogenden Blumengaben der scharlachfarbenen Orchideen, saß Hauptmann Brancourt. Er hatte die Frau von Monsieur Peyrade, dem französischen Distriktsarzt, zur Tischdame. So brauchte er sich mit dem Versuch eines Gesprächs nicht anzustrengen. Denn Madame Peyrade, ungeheuer dick und ungeheuer gefräßig, war während eines guten Essens für nichts anderes zu haben. Schwitzend und asthmatisch vertilgte sie ungeheure Mengen der gereichten Speisen und stieß nur zwischendurch ein unwilliges Brummen aus, wenn Hauptmann Brancourt versuchte, eine Unterhaltung zu beginnen. Schließlich gab er es auf und war darüber auch sehr glücklich.

Denn so konnte er doch wenigstens still sitzen und zwischen den scharlachfarbenen Orchideenblüten Evelyn ansehen. Sie erschien ihm schöner denn je in ihrer zarten Blässe, mit den unendlich feingeschnittenen Zügen und den dunkelblauen, übergroßen Augen. Das schwarze, tiefgescheitelte Haar hüllte ihren Kopf wie in eine linde Decke. Etwas Geheimnisvolles und Aetherisches war um sie gebreitet.

Brancourt saß sehr still und trank den Anblick in sich hinein. Er wußte ja, es war das letztemal.

Jetzt blickte Evelyn zu ihm herüber. Sie hob den Kelch mit dem eiskalten Champagner und neigte ihn, leise grüßend, gegen Brancourt. Ruppelius hatte diese Bewegung beobachtet. Auch er erhob seinen Kelch gegen den französischen Hauptmann. Brancourt nahm sein Glas. Im Augenblick hatte er alles vergessen. Vergessen, daß man vorsichtig sein mußte, daß niemand etwas ahnen durfte. Mit einem selbstvergessenen langen Blick tat er Evelyn und Ruppelius Bescheid.

Gaston Dalandier sah zufällig aus seinem Gespräch mit seiner Tischdame herüber. Er sah diesen Blick, ohne daß er ihm richtig ins Bewußtsein drang. Erst viel später entsann er sich des geheimen Einverständnisses darin.

Das Ende des Festes war das übliche. Gegen ein Uhr hatten sich die Damen zurückgezogen, und die Herren zechten in einem Zimmer des Kasinos weiter. Bald kam eine sinnlose Trunkenheit über die französischen Offiziere und Beamten. Trinken war ja das einzige, was außer Spiel in diesem Lande blieb.

Ruppelius hielt sich nach Möglichkeit zurück. Er mußte einen klaren Kopf behalten. Gegen drei Uhr ging man auseinander. Schwankend und lachend strebten die Franzosen ihren Bungalows zu. Und auch Dalandier ging auf ziemlich unsicheren Füßen, von seinem Boy geleitet, heim.

Vor der Tür von Evelyn verharrte er einen Augenblick. Sollte er bei ihr klopfen? Sollte er es versuchen, sie sich wieder ganz zu Willen zu machen? Er drückte die Klinke nieder. Sie war verschlossen. Also schlief Evelyn schon. Und er, zum Teufel, war auch müde. Torkelnd ging er in sein Zimmer und ließ sich von dem kleinen Schwarzen ins Bett helfen. Bald war Dalandiers Zimmer dunkel, durch die Fenster hinter den Jalousien tönte ein lautes Schnarchen.

Evelyn lag in ihrem Bett mit fiebernden Pulsen. Ganz still lag sie, steif wie in einer Erstarrung. Sie hatte jeden Laut gehört. Den Tritt von Dalandiers Schuhen auf der Treppe. Das Verharren vor ihrem Zimmer. Das Niederdrücken der Klinke vor der verschlossenen Tür. Dann das Fluchen, mit dem er drin in seinem Zimmer die Hilfeleistungen des kleinen Schwarzen begleitete. Und nun war nichts mehr als die Stille.

Vorsichtig schaltete Evelyn ihre Nachttischlampe ein. Die Uhr wollte und wollte nicht vorwärts gehen. Unerträglich langsam schob sich der Zeiger vorwärts. Sie saß nun im Bett und starrte auf das Zifferblatt. Dazwischen lauschte sie. Alles im Hause war still. Das letzte Klappern in der Küche verklang.

Die Dienerschaft mochte sich an den Resten der Mahlzeit und des Weins gütlich getan haben und schlief offenbar ebenso schwer wie die weißen Herren.

Die letzte Schwärze der Tropennacht lag noch über dem Lande, indessen fern über dem Fluß ein erster silbergrauer Schimmer war.

Da stand Evelyn lautlos auf. Sie hatte sich alles zurechtgelegt. In ihren Kleidern war ihr Schmuck eingenäht, Geld und ein Büchlein mit ihren wichtigsten Dokumenten.

Lautlos, die Schuhe in der Hand, ging sie die Treppe hinunter. Nichts war verschlossen hier. Denn dem Gouverneur drohten keinerlei Gefahren. Schon war sie in der Veranda. Nun nahmen die Schatten der riesenhaften Baobab-Bäume, die ihre dichten Laubmassen bis zur Erde neigten, Evelyn auf.

Geduckt schlich sie vorwärts. Nun kam sie auf den freien Platz. Sie lauschte. Von den Wachtposten her war alles still. Die standen ja auswärts der Umfriedung der Gouvernementssiedlung. Sie eilte vorwärts. Immer weiter. Nun ging die dunkle Allee der Baobab-Bäume auf die breite Fläche über, die zu dem Landungsplatz des Flugzeugs führte. Immer weiter eilte Evelyn.

Und jetzt löste sich aus der Dunkelheit eine Gestalt.

„Fürchten Sie sich nicht", sagte Ruppelius auf englisch, „ich bin es."

Er schob seinen Arm in den der zitternden Frau. „Ruhe", sagte er jetzt, „und keine Angst."

Im Dunkeln schlichen sie weiter. Die Umrisse des Flugzeugs lagen dunkel vor ihnen.

„Ich darf kein Licht machen", flüsterte Ruppelius, „man könnte es drüben von den Bungalows der Soldaten sehen. Hier herein. Vorsicht. Setzen Sie den rechten Fuß hier auf das Trittbrett. Haben Sie? So, nun ein Schwung. Vorsichtig. Nicht stoßen, Kopf niedrig."

Evelyn gehorchte jedem seiner Befehle. Ihre körperliche Gewandtheit kam ihr zu Hilfe. Sie fühlte im Dunkeln, ohne zu sehen. Nun saß sie im Flugzeug.

„Greifen Sie neben sich links. Da ist Fliegerhelm, Brille, Lederjacke. Machen Sie sich fertig."

Schnell war Evelyn in die weiche Jacke hineingeschlüpft. Nun legte sich die Kappe um ihren Kopf. Im Dunkeln tastete sie. Nun saß auch die Brille.

Ruppelius lief um das Flugzeug herum. Im Dunkel ahnte Evelyn mehr als daß sie es sah, die mächtige ausholende Bewegung, mit der der Arm des Mannes die Propeller andrehte. Ein Summen ging durch die Stille. Ruppelius rannte um die Maschine herum. Schwang sich hinein. Riß am Steuer. Wie ein schwerfälliger Riesenvogel begann die Maschine sich vorwärts zu bewegen. Es schüttelte. Die Grasnarbe der Erde sank. Lauter summten die Motoren, und schon erhob sich das Flugzeug über den Erdboden.

Ruppelius saß mit scharf zusammengepreßten Augen da. „Keine Furcht", sagte er nochmals, „ich gehe sofort ganz hoch, ehe man uns durch Schüsse erreichen kann."

Wieder ein Ruck am Steuer. In die Dunkelheit hinein bohrte sich pfeilgeschwind das Flugzeug.

Als die Soldaten, von dem Dröhnen des Motors aufgeschreckt, aus ihren Bungalows herausliefen, war von Ruppelius nichts mehr zu sehen. Nur das Sausen der Motoren zeigte den Weg, den er genommen.

Als man am Morgen Dalandier mühsam mit der Nachricht von Ruppelius' geheimnisvoller Abreise aus seinem Rausch aufweckte, war Ruppelius schon längst über das französische Territorium hinweg in dem italienischen Tripolis gelandet.

Dalandier, von einem seiner Unteroffiziere aus dem Schlaf geweckt, richtete sich fluchend auf. Er konnte zunächst überhaupt nicht begreifen. Was zum Teufel hatte dieser Deutsche mitten in der Nacht davonzufliegen? Welcher Affront gegenüber der Gastfreundschaft, die man ihm hier erwiesen hatte?

Plötzlich stutzte er. Hatte dieser Deutsche vielleicht die Gastfreundschaft im Hause Dalandiers abgelehnt und Uebernachtung im Zelt vorgezogen, um unbeobachtet abfliegen zu können? Sicherlich war das der Grund und das ganze Gerede von der wissenschaftlichen Nachprüfung des Apparates in der Tropennacht Schwindel.

Aber warum das alles? Was für ein Grund lag vor, wie der Dieb in der Nacht davonzugehen?

Plötzlich stieg ein Gedanke in Dalandier auf. So ungeheuerlich, daß er zunächst glaubte, er wäre ihm von seinem Rausch eingegeben.